

Bis zum letzten Mann

Die Erfolge der Kommunisten in Kambodscha und Vietnam haben Nordkoreas Kim Il-sung angestachelt, die gewaltsame Wiedervereinigung Koreas zu versuchen.

Rote Teppiche waren ausgerollt, Zehntausende begrüßten schreiend und fähnenschwingend den Gast: der Empfang galt einem Sieger.

Gerührt und dankbar nahm Prinz Sihanouk, jahrelang geduldeter und oft gedemütigter Staatsgast im Pekinger Exil, erstmals nach der Eroberung von Pnom Penh sein Bad in der Menge. Doch nicht Kambodschas Rote Khmer

hießen ihn willkommen, sondern Nordkoreas Staats- und Parteichef Kim Il-sung, auf dem Bahnhof von Pjöngjang.

Der Abstecher des Prinzen kam nicht von ungefähr: Das militant-kommunistische Nordkorea, seit einem Vierteljahrhundert bemüht, seine Herrschaft auch auf das kapitalistische Südkorea auszudehnen, hat wie kein anderes Land der Welt den Sieg der Roten in Kambodscha und Südvietnam als gutes Omen gefeiert.

Noch bevor in Indochina die Roten gesiegt hatten, war Kim Il-sung nach Peking gereist — zum ersten Staatsbesuch nach 14 Jahren. Er sprach lange — als erster Ausländer nach dem Bayern Franz Josef Strauß — mit dem greisen Mao Tse-tung und durfte Premier Tschou En-lai im Krankenhaus besuchen.



Nordkorea-Führer Kim Il-sung, Volksarmisten: „Nach einer Explosion ...“



... Wiedervereinigung des Landes“: US-Patrouille am 38. Breitengrad

Beim Festbankett in der „Halle des Volkes“ machte Kim den Gastgebern klar: Das faschistische Regime in Südkorea führe „unweigerlich zu einer Explosion“, und die sollten „wir für die Ziele unserer Revolution ausnutzen, das Land vereinen und der Revolution in der ganzen Nation zum Sieg verhelfen“. Es war am Tag, da die Roten Khmer in Pnom Penh einrückten.

Noch schärfer klang es im heimatischen Pjöngjang, wo das Mitglied des politischen Ausschusses des ZK, Genosse Generaloberst Yi Yong-mu, auf einer Massenkundgebung drohte: Park Chung Hee, der Chef der Südrepublik, werde begraben wie Lon Nol und Thieu. Der General weiter:

Falls eine Revolution in Südkorea ausbricht, kann das Volk in der nördlichen Hälfte der Republik nicht mit verschränkten Armen zusehen.

Zur Bekräftigung des Kriegs-Programms ließ sich der nordkoreanische Dampfer „Mangyongbong“ auf ein Scharmützel mit einem amerikanischen Aufklärungs-Flugzeug ein. Radio Pjöngjang heizte die Stimmung an: „Die Schufte werden niemals in der Lage sein, sich der Verantwortung für die sich daraus ergebenden Folgen zu entziehen.“

Doch die USA, Schutzmacht Südkoreas, sahen sich durch das Kriegsgeschrei aus dem Norden rauh daran erinnert, daß es für Amerika in Asien nach dem Debakel in Indochina noch weitere Schauplätze potentieller Krisen gibt. Präsident Ford erklärte, zwischen Amerika und Südkorea beständen „klare Verträge“ über eine militärische Hilfe, und die werde Amerika auch halten. Außenminister Kissinger warnte Nordkorea davor, das Engagement der USA in Südkorea auf die Probe zu stellen.

Konkreter wurde Verteidigungsminister James Schlesinger in einem Interview, das sein Hausblatt, das US-Magazin „U.S. News & World Report“, vorletzten Sonntag veröffentlichte: Die US-Truppen würden im Falle einer Invasion Südkoreas härter zurückschlagen, als sie es während des Vietnamkrieges getan hätten; man müsse, kritisierte er die US-Strategie in Indochina, „das Zentrum der Macht des Gegners angreifen anstatt die Schläge des Gegners einfach zu erwidern“.

Das Problem des geteilten Korea, das wissen in Amerika Falken wie Tauben, ist indes mit der Androhung von Militärgewalt nicht gelöst. Seit der Trennung durch den 38. Breitengrad haben sich die beiden fast gleich großen Teile extrem gegensätzlich entwickelt: der Norden zur Diktatur des Despoten Kim Il-sung („Sonne der Nation“), dem der Kommunismus nur noch als Fassade seines persönlichen Machtrausches dient — der Süden, ideales Spielfeld kapitalistischer Ausbeuter, zum rücksichtslosen Polizeistaat des Putsch-

generals Park Chung Hee („Glänzende Aufrichtigkeit“).

Begründet werden Terror und Unterdrückung jeweils mit der Gefahr, die jedem der Landesteile angeblich von der anderen Hälfte droht: Anti-Kommunismus im Süden und Anti-Imperialismus im Norden sorgten dafür, daß die Konfrontation in Korea auch nach der Waffenruhe nie aufhörte. Der unter dem Druck der Schutzmächte USA, UdSSR und China lustlos begonnene Versuch eines politischen Arrangements im Entspannungsjahr 1972 scheiterte an der Obstruktion beider Seiten.

Im Norden stehen heute eine 500 000-Mann-Armee, 1,26 Millionen ausgebildete Milizionäre und 300 000 Reservisten bereit, den Marsch nach dem Süden zu wagen. Süd-Präsident Park unterhält eine 625 000-Mann-Streitkraft und rund zwei Millionen Volksmilizionäre. Wichtigster Garant seiner Sicherheit aber sind 40 000 US-Soldaten, die den trügerischen Frieden sogar mit Atomsprenköpfen bewachen.

Kim ließ kilometerlange Tunnel von Nord nach Süd graben, um den erhofften Volksaufstand gegen Park notfalls mit Hilfe von 50 000 eingeschleusten Partisanen anzuzetteln. Park revanchierte sich mit einem — mißglückten — Attentat auf Kim durch Agenten seines Geheimdienstes KCIA und ließ Dutzende von Gegnern als angebliche Kommunisten hinrichten.

Auf die jüngsten Drohungen aus Pjöngjang antwortete er mit der Liquidierung der bescheidenen Reste von Demokratie in seinem Land. Nach einem neuen Notstandsgesetz ist jede Versammlung und Demonstration verboten, der Staat kann ohne Gerichtsbeschluß jede Zeitung, jedes Buch verbieten und jedermann aus seiner Stellung entlassen. Ohne Genehmigung darf kein Südkoreaner mehr auswandern.

Für den schlimmsten Fall, daß Kim wirklich angreift, will Park seine Hauptstadt Seoul — anders als Thieu Saigon — „bis zum letzten Mann verteidigen. Ich selbst werde gemeinsam mit den 6,5 Millionen Bürgern Seouls bis zum letzten Atemzug kämpfen“.

China bemüht sich indessen, die Genossen zu bremsen. Noch bevor Staatsgast Kim wieder aus Peking abgereist war, verordnete die chinesische Nachrichtenagentur „Hsinhua“, die Wiedervereinigung Koreas müsse eine „unabhängige und friedliche“ sein, ohne „Einmischung äußerer Kräfte“.

Auch die andere kommunistische Großmacht, auf deren Hilfe oder zumindest stillschweigende Duldung Kim bei einem Abenteuer gegen den Süden angewiesen wäre, setzt angesichts der neuen Lage in Indochina lieber auf Zeitgewinn. So schickte Moskau das verbündete Indien vor, mit Südkoreas Außenminister den Plan gemeinsamer Industrie-Projekte zu besprechen.

Kim steckte verbal ein wenig zurück. Seine Armee, so der Diktator in einem Interview mit der Tokioter Zeitung „Yomiuri Shimbun“, sei zur Zeit gar nicht einsatzbereit: Die Soldaten arbeiten „draußen auf den Reisfeldern“.

KAMBODSCHA

Wieder Epauletten

Amerikas Superschlag gegen das kleine Kambodscha erweist sich, über eine Woche nach Befreiung der „Mayaguez“, mehr und mehr als ein Fehlschlag.

Es geschah in der Woche vor Pfingsten, als Amerika der Welt bewies, wie stark es noch immer ist: Die Supermacht schickte Zerstörer, Flugzeugträger und Marines gegen Kambodscha, ließ Kampfgas und Bomben werfen.



„Mayaguez“-Seeleute*: Jeder kotzte

und siehe da: David Kambodscha, der sich im Golf von Siam an dem US-Schnaps- und Waffen-Container „Mayaguez“ samt seiner Mannschaft vergriffen hatte, überließ Goliath Amerika den Sieg. „Verdammt noch mal“, stöhnte erleichtert ein Mitarbeiter des US-Präsidenten Gerald Ford, „das gibt uns die Epauletten wieder.“

65 Stunden — mit Unterbrechung — hatte es den Nationalen Sicherheitsrat im Weißen Haus gekostet, die Affäre „Mayaguez“ vom Tisch zu kriegen. Dann konnte Präsident Ford Gott danken und der Nation mitteilen: „Es lief perfekt. Es lief nachgerade großartig.“

* In Singapur, nach ihrer Freilassung

Doch was vor Pfingsten noch von vielen als entschlossene Tat eines endlich sich profilierenden Staatsmannes gefeiert wurde, schmolz in der Woche nach den Feiertagen erheblich zusammen — zum blindwütigen Kraftakt eines blessierten Elefanten, der sich schließlich auch noch wegen Verletzung der thailändischen Souveränität entschuldigen mußte.

Nach und nach kam heraus, daß Amerika die gewaltsame Lösung geradezu gesucht hatte:

- ▷ Gerald Ford sprach bereits von einem „Akt der Piraterie“, als keineswegs geklärt war, ob die „Mayaguez“ nicht möglicherweise die Hoheitsgewässer Kambodschas verletzt hatte.
- ▷ Schon anderthalb Tage nach dem Zwischenfall setzte Washington Truppen in Marsch.
- ▷ 38 US-Soldaten, so wurde erst Mitte vergangener Woche bekannt, fanden den Tod, über 50 wurden verletzt — um 39 US-Seeleute gewaltsam zu befreien, die man wahrscheinlich sowieso zurückbekommen hätte.

Auch die Strafexpedition selbst war fehlerhaft genug verlaufen: Nach der „Mayaguez“-Entführung hatten amerikanische Späher zunächst erhebliche Schwierigkeiten, Schiff und Mannschaft überhaupt zu lokalisieren. Verschieden lautende Geheimdienstberichte führten zu verhängnisvollen falschen Annahmen.

So konnte es passieren, daß amerikanische Flugzeuge das Fischerboot, auf dem die „Mayaguez“-Besatzung von der Insel Koh Tang nach Sihanoukville ans Festland verfrachtet wurde, durch Bombenwürfe mehrmals fast zum Kentern brachten und mit Kampfgas erreichten, daß „jeder kotzte“ (Kapitän Miller).

So konnte es auch passieren, daß am Mittwoch, dem 14. Mai, als Kapitän Miller mit seiner Crew schon längst auf die Insel Koh Rong weiterverschifft worden war und dort mit Vertretern der Roten Khmer Verhandlungen um Freilassung führte, in Washington der Entschluß fiel, Marines mit acht Helikoptern auf der Insel Koh Tang landen zu lassen, in der Annahme, daß die Besatzung nach wie vor dort sei. Drei der Hubschrauber wurden bei der Landung abgeschossen — völlig unerwartet, denn die Marines hatten Geheimdienstberichten geglaubt, nach denen sie mit dem Widerstand von etwa 20 ältlichen Einheimischen zu rechnen hätten.

Zur selben Zeit enterten mit M-16-Gewehren und Tränengasbomben bewehrte Marines-Kollegen vom Zerstörer „Harold E. Holt“ aus die führungslos im siamesischen Golf dümpelnde